

„Praktisch-theologische Ausbildung für den missionarischen Gemeindeaufbau in einem nachchristlichen Kontext“¹

Philipp Bartholomä

Liebe Studierende, liebe Kollegen, liebe Gäste,

man hätte zum Anlass dieser sogenannten Antrittsvorlesung auch folgende, sehr existenzielle Frage stellen können: Was ist von einem Praktischen Theologen zu erwarten, dessen erfolgreichste (sprich: am häufigsten zitierte) akademische Publikation einem textkritischen Problem im Judasbrief gewidmet ist? Klingt lustig – ist in meinem Fall aber leider kein Scherz, sondern bitterer Ernst.² Klar ist: Textkritik ist nicht die Speerspitze einer bewusst praxisnahen Bibelwissenschaft. Und der eher abgelegene Judasbrief gilt auch nicht als Inbegriff neutestamentlicher Praxisrelevanz. Wenn man, wie ich, dann noch beides miteinander kombiniert, qualifiziert man sich auf den ersten Blick nicht als ernstzunehmender Impulsgeber praktisch-theologischer Ausbildung. Entsprechend stellte mein Kollege Joel White in seinem kurzen Bericht zu meiner Berufung im internationalen Newsletter der FTH eine berechtigte Frage: „Sound like another egghead theologian?“ Frei übersetzt: „Haben wir es mit einem weiteren theologischen Eierkopf, also einem den Niederungen der Praxis entrückten Schlaumeier zu tun?“ Ich habe mit einer gewissen Erleichterung zur Kenntnis genommen, dass Kollege White diese Frage ausdrücklich verneint hat – und es ist in der Tat so, dass auf meine frühen textkritischen Höhenflüge viele Jahre der intensiven Erdung in der frei-

¹ Es handelt sich hier um die leicht überarbeitete, mit Fußnoten versehene Antrittsvorlesung anlässlich der Berufung zum Professor für Praktische Theologie (mit Schwerpunkt: Gemeindeaufbau) an die Freie Theologische Hochschule Gießen am 05. Juni 2019. Der Redestil wurde beibehalten.

² Siehe Philipp Bartholomä, „Did Jesus Save the People out of Egypt? A Re-examination of a Textual Problem in Jude 5“, *Novum Testamentum* 50 (2008), 143–58.

kirchlichen Gemeindepraxis folgten. So sind es nicht zuletzt die in der Praxis gemachten Erfahrungen, die die folgenden Gedanken zu einer praktisch-theologischen Ausbildung für einen nachchristlichen Kontext unterfüttern. Nach einigen einleitenden Worten zu Wesen und Zielsetzung der Praktischen Theologie, möchte ich in aller gebotenen Kürze fünf Aufgaben skizzieren, die eine dezidiert praktisch-theologisch orientierte Ausbildung meines Erachtens *nicht nur, aber gerade* aufgrund des gesellschaftlichen Wandels zu erfüllen hat.

Einleitung: Zu Wesen und Zielsetzung der Praktischen Theologie

In ihrem für eine Praktische Theologie evangelikaler Prägung richtungsweisenden Grundriss definieren Helge Stadelmann und Stefan Schweyer Praktische Theologie explizit als *kontextuelle* Theologie. Damit ist ausgedrückt, dass die Disziplin der Praktischen Theologie die Theorie kirchlicher Praxis und die daraus entspringenden praktischen Handlungsorientierungen vor dem Hintergrund gegenwärtiger Herausforderungen entwickeln muss. Was auch immer praktisch-theologisch gedacht und dann auch zur konkreten praktischen Umsetzung empfohlen wird, muss sich unter religiös-gesellschaftlichen Real-Bedingungen bewähren – unter Bedingungen also, die sich in den letzten Jahrzehnten rapide gewandelt haben.

Fragen wir weiter, wozu Praktische Theologie letztlich da ist, ergibt sich nach Stadelmann und Schweyer eine dreifache Zielsetzung:

1. *Praktische Theologie dient dem missionarischen Gemeindeaufbau*

„Wenn Praktische Theologie die Zukunftsfähigkeit der Kirche zu ihrem Thema macht, wird sie alles, was mit der Sammlung und Sendung von Kirche zu tun hat, am Ziel des Gemeindeaufbaus orientieren.“³ Und: Praktische Theologie evangelikaler Prägung hat explizit das Ziel, „der Kirche in der Erfüllung ihres missionarischen Auftrags zu dienen“.⁴

2. *Praktische Theologie thematisiert den Praxisbezug der Theologie*

³ Helge Stadelmann und Stefan Schweyer, *Praktische Theologie: Ein Grundriss für Studium und Gemeinde*, Gießen: Brunnen, 2017, V.

⁴ Stadelmann und Schweyer, *Praktische Theologie*, 7.

Praktische Theologie erfüllt darin eine Brückenfunktion und „verankert die Theologie in der Praxis [...] [und] die Praxis in der Theologie“.⁵

3. *Praktische Theologie vermittelt praktische Kompetenzen für die kirchliche Praxis*

Praktische Theologie ist also keine rein theoriebildende Wissenschaft, sondern ihr kommt nicht zuletzt auch „die Aufgabe der praktischen Ausbildung zu. Praktische Theologie bietet den Raum zur Einübung praktischen Handelns“.⁶

Verbinden wir nun die grundsätzlich kontextuelle Orientierung der Praktischen Theologie mit den genannten Zielsetzungen, so ergibt sich daraus abgeleitet für den Bereich der theologischen *Ausbildung* in unseren Breiten folgende Bestimmung:

Eine dezidiert praktisch-theologische Ausbildung hat in grundsätzlicher Weise dem missionarischen Gemeindeaufbau unter säkularen, nachchristentümlichen Bedingungen zu dienen und dabei die dafür notwendigen theoretisch-theologischen Fundierungen und praktischen Fertigkeiten zu vermitteln.

Wir bilden aus praktisch-theologischer Perspektive (wenigstens zu einem guten Teil) Missionare für einen nachchristlichen Kontext aus, die sich in einer „strange new world“ (Stuart Murray)⁷ zurechtfinden müssen – einer Welt, in der auch viele der bisherigen Ausbildungswege nicht mehr zielführend oder wenigstens ergänzungsbedürftig erscheinen. Vor diesem Hintergrund hebe ich nun einige wenige Kriterien hervor, die meines Erachtens *speziell unter den genannten missionarischen Vorzeichen* zum Grundbestand praktisch-theologischer Ausbildung für einen nachchristlichen Kontext gehören. Die ersten vier Kriterien lassen sich jeweils einem Leitmotiv gegenwärtiger Bildungsforschung zuordnen – namentlich der Outputorientierung, der holistischen Theorie-Praxis-Integration, der Formel *fitness for purpose* und der Kompetenzorientierung. Meine Ausführungen stellen dabei zunächst

⁵ Stadelmann und Schweyer, *Praktische Theologie*, 8.

⁶ Stadelmann und Schweyer, *Praktische Theologie*, 8.

⁷ Stuart Murray, *Post-Christendom: Church and Mission in a Strange New World*, 2. Aufl. Eugene: Cascade, 2018.

lediglich unvollständige, gedankliche Impulse dar – als Weiterführung meiner im August erscheinenden Studie zum missionarischen Gemeindeaufbau von Freikirchen.⁸ Es liegt nahe, dass mir als Reflexionshorizont in erster Linie mein eigener Ausbildungskontext hier an der FTH dient. Viele wichtige Faktoren bleiben dabei logischerweise ausgeklammert und manches muss zukünftig in Auseinandersetzung mit der wachsenden Zahl an Beiträgen zur Zukunftsorientierung theologischer Ausbildung vertieft und ausdifferenziert werden.⁹

Ich beginne nicht mit dem für die Praktische Theologie eigentlich unvermeidlichen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, sondern mit einem der einflussreichsten Praktischen Theologen des 20. Jahrhunderts: Helmut Kohl. Seine praktisch-theologische Leitformel „Entscheidend ist, was hinten rauskommt“¹⁰ ist bildungstheoretisch als „Outputorientierung“ rezipiert worden.

1. Praktisch-theologische Ausbildung stellt nachdrücklich die Schlüsselfrage, was denn „hinten rauskommen“ soll (bildungstheoretisches Leitmotiv: „Outputorientierung“)

Der Missiologe Wilbert Shenk hat in den frühen 90er Jahren eine Umfrage in verschiedenen westlichen Ländern durchgeführt. Es ging ihm darum, heraus-

⁸ Philipp Bartholomä, *Freikirche mit Mission: Perspektiven für den freikirchlichen Gemeindeaufbau im nachchristlichen Kontext*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2019.

⁹ Vgl. dazu u. a. (in chronologischer Reihenfolge) Tobias Faix, u. a. (Hg.), *Theologische Ausbildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Ergebnisse einer Umfrage an evangelikalen Ausbildungsstätten*, Bonn: VKW, 1998; Bernhard Ott, *Beyond Fragmentation: Integrating Mission and Theological Education: A Critical Assessment of some Recent Developments in Evangelical Theological Education*, Oxford: Regnum, 2001; Kathleen A. Cahalan, „Three Approaches to Practical Theology, Theological Education, and the Church’s Ministry“, *International Journal of Practical Theology* 9/1 (2005), 63–94; Dorothy C. Bass und Craig Dykstra (Hg.), *For Life Abundant: Practical Theology, Theological Education, and Christian Ministry*, Grand Rapids: Eerdmans, 2008; Bernhard Ott, *Handbuch Theologische Ausbildung: Grundlagen, Programmentwicklung, Leitungsfragen*, Schwarzenfeld: Neufeld, ²2013; Perry Shaw, *Transforming Theological Education: A Practical Handbook for Integrative Learning*, Carlisle: Langham, 2014; Eric Stoddart, *Advancing Practical Theology: Critical Discipleship for Disturbing Times*, London: SCM Press, 2014; Zoë Bennett, *Using the Bible in Practical Theology: Historical and Contemporary Perspectives*, London: Taylor and Francis, 2016.

¹⁰ Pressekonferenz am 31. August 1984 in Bezug auf seinen Regierungsstil.

zufinden, ob es 1.) Ausbildungsprogramme gibt, die das explizit benannte Ziel haben, Missionare für die moderne westliche Kultur auszubilden; und 2.) falls ja, wie das entsprechende Curriculum aussieht. Sein Fazit: „Ich bin nirgends über die erste Frage hinausgekommen.“¹¹ Niemand im Kollegium muss nun gleich Schweißausbrüche bekommen. Es geht mir heute nicht um Curriculafragen, zumindest nicht primär. Das wäre in diesem Rahmen vermessend. Aber ich möchte aus praktisch-theologischer Sicht die Notwendigkeit betonen, präziser nach dem Ziel unserer theologischen Ausbildung zu fragen. Es geht darum, ein klares (wenn auch nicht eindimensionales) Bild vor Augen zu haben, in das Theologiestudierende im Zuge ihrer Ausbildung hineinwachsen sollen. Mit Perry Shaw wäre gezielt Folgendes zu bedenken:¹²

- Welches Wissensreservoir und welche Denkfähigkeiten sind nötig, um gerade im nachchristlich-säkularen Umfeld den biblischen Text bzw. (darüberhinausgehend) theologische Texte mit dem Kontext zu verbinden und umgekehrt den Kontext mit dem biblischen Text?
- Welche grundlegenden Fertigkeiten brauchen unsere Studierenden, um in unterschiedlichen Tätigkeits- und Einflussbereichen dem übergeordneten Ziel des missionarischen Gemeindeaufbaus zu dienen?
- Welche Charaktereigenschaften und Herzenseinstellungen sind nötig, um später in der Gemeinde möglichst viele auf diesem Weg zu prägen und mitzunehmen?

Mit anderen Worten: Was soll, was muss angesichts der gegenwärtigen kontextuellen Herausforderungen in der theologischen Ausbildung „hinten rauskommen“?

Selbstredend zielt diese outputorientierte Schlüsselfrage über die Praktische Theologie als Disziplin hinaus. Ich deute hier lediglich beispielhaft an, inwiefern die Beantwortung dieser Frage(n) Auswirkungen auf die Auswahl und Schwerpunktsetzungen von Lehrveranstaltungen in verschiedenen Bereichen des theologischen Fächerkanons haben könnte: Wenn bspw. der nachchristentümliche Kontext bei allen offensichtlichen Unterschieden wieder

¹¹ Wilbert R. Shenk, „The Training of Missiologists for Western Culture“, in: J. Dudley Woodberry u. a. (Hg.), *Missiological Education for the 21st Century: The Book, the Circle and the Sandals*, Maryknoll: Orbis, 1996, 120 (Übersetzung PBa).

¹² Vgl. dazu Shaw, *Transforming Theological Education*, 23 (freie Übertragung aus dem Englischen: PBa).

stärkere Ähnlichkeiten mit dem vorchristentümlichen Zeitalter aufweist, so läge es nahe, im Bereich der Historischen Theologie die Frühe Kirche in besonderer Weise zu gewichten. Im Miteinander der Disziplinen könnte dieser Zeitabschnitt bewusster aus praktisch-theologischer Perspektive kirchengeschichtlich reflektiert werden, um so wiederum kontextuell wertvolle historische Impulse für die Praktische Theologie zu generieren. Und wenn auf dem Weg zu einer missionarischen Ekklesiologie für ein säkulares Zeitalter zunehmend von einer zu erlernenden Diasporafähigkeit christlicher Gemeinschaften und deren Fremdsein die Rede ist,¹³ wäre im Fachbereich Neues Testament zu überlegen, den 1. Petrusbrief bei der Exegese-Auswahl besonders zu berücksichtigen. Denn das dort zu Tage tretende Spannungsfeld von missionarischer Kontextzugewandtheit und kontrastgesellschaftlichem Fremdsein liefert unverzichtbare neutestamentliche Leitlinien für die Gestaltung des kirchlichen Lebens als „einheimisch Fremde“ in nachchristlicher Zeit. Auf diese Weise wäre eine *integrierte* Ausbildung vorstellbar, die kontextuell orientiert ist und im Blick hat, was aus Sicht des missionarischen Gemeindeaufbaus unter heutigen Bedingungen „hinten rauskommen soll“.

2. Praktisch-theologische Ausbildung verbindet möglichst umfassend das wissenschaftliche Lernen mit der Praxis (bildungstheoretisches Leitmotiv: „holistische Theorie-Praxis-Integration“)

Michael Herbst hat vor vielen Jahren von einem „Patch-Adams-Syndrom“ innerhalb der Theologenausbildung gesprochen. Im Film „Patch Adams“ spielt Robin Williams einen Mann, der nach einer Lebenskrise im fortgeschrittenen Alter ein Medizinstudium beginnt. Allerdings stört ihn an seiner Ausbildung recht schnell, dass er möglichst lange von allen real existieren-

¹³ Vgl. Johannes Zimmermann, „Diasporafähiger Glaube: Eine Herausforderung für christliche Gemeinden in einer pluralen Gesellschaft“, in: Martin Reppenhausen (Hg.), Kirche zwischen postmoderner Kultur und Evangelium, BEG 15. Neukirchen: Neukirchener, 2010, 39–62; ähnlich Michael Frost, *Exiles: Living Missionally in a Post-Christian Culture*, Grand Rapids: Baker, 2006; Lee Beach, *The Church in Exile: Living in Hope After Christendom*, Downers Grove: InterVarsity, 2015; Stanley Hauerwas und William H. Willimon, *Christen als Fremdbürger: Wie wir wieder werden, was wir sind: Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft*, Basel: Fontis, 2016.

den Patienten ferngehalten werden soll. Seine Ausbilder sind der Meinung: Erst Theorie lernen, dann Praxis (was in der Medizin ja zu unser aller Schutz bis zu einem gewissen Grad sinnvoll erscheint). Patch Adams aber ist davon überzeugt, dass er den Beruf als Arzt am besten lernen kann, wenn er sich um echte Patienten kümmert.¹⁴

Das „Patch-Adams-Syndrom der Theologenausbildung“, also das Lernen von Theologie, ohne substantiell mit der gemeindlichen Wirklichkeit in Berührung zu kommen, mag im universitären Kontext ein größeres Problem darstellen als an der FTH mit ihren gemeindlichen Pflichtpraktika und Praxisprojekten. Dennoch sollten auch wir immer wieder neu in den Blick nehmen, dass die Praxis prinzipiell nicht einfach irgendwann auf die Theorie folgen kann. Angesichts der eben formulierten Zielsetzung praktisch-theologischer Ausbildung halte ich daher mehrere Dinge für unverzichtbar: Studierenden muss (1.) die Möglichkeit gegeben werden, schon während ihres Studiums in die Praxis des Gemeindeaufbaus und der Gemeindeentwicklung einzutauchen (und zwar nicht wahllos, sondern eben vorzugsweise und gezielt in Gemeinden, die sich bewusst den missionarischen Herausforderungen eines säkularen Kontexts zu stellen versuchen). Gleichmaßen wichtig scheint es mir (2.), auch als nicht-denominationell gebundene Ausbildungsstätte Angebote einer „zweiten Ausbildungsphase“ zu entwickeln – z. B. durch ein duales System, bei dem ein intensives Praktikum mit einem gestreckten Masterstudium verknüpft ist. Oder durch die Möglichkeit, die ersten Dienstjahre als Trainee in einer kleinen oder großen, alten oder jungen, in jedem Fall aber inspirierenden Gemeinde zu verbringen – verbunden mit der regelmäßigen Rückkehr an die „erste“ Ausbildungsstätte, um in einer „learning community“ die gesammelten Praxiserfahrungen gemeinsam mit anderen und unter der Anleitung früherer Dozenten praktisch-theologisch zu reflektieren. Das heißt: Eine *begleitete, mit praktisch-theologischer Reflexion verbundene* Praktikumserfahrung ist hier der Schlüssel, die meiner Beobachtung nach selbst in offiziellen „Vikariaten“ und freikirchlichen „Anfangsdiensten“ oft nur ansatzweise gegeben ist. Dabei sind persönliche Erfahrungen, die in den Herausforderungen der alltäglichen Gemeindepraxis gemacht wurden, häufig die erfrischendsten Quellen theologischer Reflexion. Weil einen oft erst die Praxis lehrt, die richtigen Fragen zu stellen und weil man erst jetzt weiß, „für welche

¹⁴ Michael Herbst, „Die Kette der Veränderung: Wie eine Gemeinde ihr Umfeld (evangelistisch) verändert“, *WillowNetz* (2/2005), 9.

Praxis man die Theorie braucht“.¹⁵ Wo akademisches Lernen und inspirierende Praxis bewusster miteinander verwoben sind (ob in der eigentlichen Ausbildung oder in der darauf folgenden Weiterbildung), entsteht ein „Inkubator“ für den Dienst im missionarischen Gemeindeaufbau. Und die *Gemeinde* rückt (wie das in einem neueren *Handbuch Theologischer Ausbildung* gefordert wird) wieder neu als „primärer Lernort“ und „Heimat von theologischer Ausbildung“ ins Blickfeld.¹⁶

3. Praktisch-theologische Ausbildung formt „geistliche Reisebegleiter“, die in der Lage sind, den christlichen Glauben mit den skeptischen Fragen und spirituellen Sehnsüchten spätmoderner Menschen zu verbinden. (bildungstheoretisches Leitmotiv: „fitness for purpose“)

Zunächst vorweg: Wer im Dienst für Gott andere geistlich bewegen und prägen will, der braucht selbst tiefe Wurzeln einer persönlichen, lebendigen Frömmigkeit. Die Konsequenzen für die theologische Ausbildung bringt Michael Herbst so auf den Punkt: Bilden wir junge Menschen aus, „deren Lebenswerk der Aufbau und die Entwicklung lebendiger Gemeinden sein soll, dann müssen sie lernen, auf Jesu Stimme in der Bibel zu hören und ein waches Gebetsleben zu führen, ihr Leben zu überprüfen und zu beichten usw. Und sie müssen lernen, wie eins zum anderen gehört: die wissenschaftliche Schärfe des Denkens und die schlichte alltägliche Offenheit für Gott. Ihre Lehrer sollten darum auch ihre geistlichen Vorbilder sein.“¹⁷ Mit anderen Worten: Eine am Ziel des Gemeindeaufbaus orientierte Ausbildung kann ganz grundsätzlich nicht auf die Prägung und Förderung des geistlichen Lebens, der Frömmigkeit und der Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden verzichten. Der Bereich *FTHplus* ist in diesem Zusammenhang hier im Haus zweifelsohne ein enormer Schatz. Ich möchte im Anschluss an Herbst aber eben auch betonen: Ja, es gibt eine für den Lernprozess wichtige und

¹⁵ Herbst, „Die Kette der Veränderung“, 9.

¹⁶ Ott, *Handbuch Theologische Ausbildung*, 175.

¹⁷ Herbst, „Die Kette der Veränderung“, 9–10.

gesunde Distanz zwischen Studierenden und Lehrern. Aber geistliche Prägung und Frömmigkeitsentwicklung findet nicht zuletzt dort statt, wo diese Distanz sowohl in Lehrveranstaltungen als auch in persönlichen Begegnungen immer wieder von einer weiteren Dimension ergänzt wird – der Dimension gemeinsamer, geschwisterlicher Jesus-Nachfolge, bei der gerade das geistliche Leben der Lehrenden zugänglich und transparent wird. Frei nach John Piper: „Brothers and Sisters, we are not *just* professionals.“¹⁸

Vor diesem Hintergrund gilt es nun kontextuell wahrzunehmen, dass missionarisch gesinnte Verantwortungsträger *in unserer Kultur* zunehmend die Rolle des „wegweisenden Reiseführers“ einnehmen, der andere hinführt zur christlichen Glaubens- und Lebenspraxis.¹⁹ Um im Sinne der bildungstheoretischen „fitness for purpose“ für diese Aufgabe befähigt zu sein, müssen die gegenwärtigen Ausgangsbedingungen des Glaubens bzw. Unglaubens intensiv reflektiert werden. Zur praktisch-theologischen Ausbildung gehört daher zwingend die Suche nach Antworten auf die von Charles Taylor prägnant formulierte Frage, warum es in unserer Gesellschaft beispielsweise im Jahre 1500 praktisch unmöglich war, nicht an Gott zu glauben, „während es im Jahre 2000 [2019] vielen von uns[eren Zeitgenossen] nicht nur leichtfällt, sondern geradezu unumgänglich vorkommt“.²⁰ Mit anderen Worten: Eine kontextuell und missionarisch orientierte Ausbildung muss Studierenden möglichst tiefgründig vermitteln, warum „Nicht-Glauben“ heute so schlüssig und plausibel ist. Sie muss helfen, zu verstehen, welche „säkularen Glaubenssätze“ für unsere Zeitgenossen als derart unhinterfragbarer, selbstverständlicher „Common Sense“ gelten, dass sie den christlichen Glauben erst gar nicht in Erwägung ziehen. Zu diesen „Glaubenssätzen“ gehören u. a.:²¹

- „Ich muss meine tiefsten Wünsche und Sehnsüchte entdecken und dann alles daransetzen, ‚Ich selbst zu sein‘.“
- „Ich muss doch nicht an Gott glauben, um ein erfülltes Leben mit Bedeutung und Zufriedenheit zu führen.“

¹⁸ John Piper, *Brothers, We Are Not Professionals: A Plea to Pastors for Radical Ministry* (Updated and Expanded), Nashville: Broadman & Holman, 2013.

¹⁹ Vgl. dazu Stefan Paas, „Prepared for a missionary ministry in 21st century Europe“, *EuroJT* 20/2 (2011), 128–129.

²⁰ Charles Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt: Suhrkamp, 2012, 51.

²¹ Zu diesen „säkularen Glaubenssätzen“ vgl. u. a. Timothy Keller, *Making Sense of God: An Invitation to the Sceptical*, London: Hodder & Stoughton, 2016.

- „Ich sollte die Freiheit haben, so zu leben, wie ich will, solange ich niemandem damit schade.“

Ein Reisebegleiter sollte gelernt haben, sich mit diesen „säkularen Glaubenssätzen“ auseinanderzusetzen. Er oder sie sollte außerdem mit den gängigsten skeptischen Einwänden und Fragen vertraut sein, die sich für viele als Glaubenshindernisse auf der geistlichen Reise erweisen – Einwände, die von der Frage nach dem Leid, über die scheinbare Widerlegung des Christentums durch die Wissenschaft bis hin zu einem tiefsitzenden Negativbild von Kirche reichen.

Charles Taylor hat in diesem Zusammenhang nun allerdings auch darauf hingewiesen, dass ein nicht zu unterschätzender Teil der westlichen Bevölkerung angesichts dauerhaft unerfüllter Sehnsüchte und bleibender Sinnbedürfnisse ein geschlossenes, immanentes Weltbild zu hinterfragen beginnt. Bei postmodern-nachchristlichen Menschen stellt sich bisweilen ein Zweifel am Zweifel ein. Sie beginnen (um Taylors Formulierung aufzugreifen) „das Gebiet jenseits der (Immanenz-)Grenzen [zu] erkunden“. Der Punkt ist: Dabei werden sie am ehesten bei Gemeinden andocken, die bewusst mit einer verschütteten Sehnsucht nach Transzendenz im noch-nicht-glaubenden Gegenüber rechnen und die es Suchenden und Gästen erlauben, ihre Skepsis und ihren Zweifel gegenüber dem christlichen Glauben im Rahmen einer gastfreundlichen Atmosphäre der Annahme offen und unverblümt zu äußern. Wer daher zukünftig in der Lage sein will, solche missionarischen Gemeinden zu gründen, zu entwickeln und zu gestalten, für den ergibt sich die Notwendigkeit, sich bereits im Studium die Grundzüge einer „praktisch-theologischen Apologetik“ für die Spätmoderne anzueignen. Eine solche Apologetik sollte dabei helfen, selbstverständliche Glaubenssätze, skeptische Einwände und kritische Anfragen unserer Zeitgenossen demütig und verständnisvoll zu adressieren, um dann intellektuell werbend und emotional einfühlend aufzuzeigen, welche Plausibilität der christliche Glaube auch heute noch besitzt. Gleichzeitig gilt es in effektiver Weise die tiefsitzenden Herzenswünsche, Sehnsüchte, Ängste und Hoffnungen noch-nicht-glaubender Menschen aufzugreifen bzw. erst einmal „wachzuküssen“²² – um ihnen anschlie-

²² Alexander Garth, *Gottloser Westen? Chancen für Glauben und Kirche in einer entchristlichten Welt*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2017, 97–98.

ßend aus der Perspektive des christlichen Glaubens und in der Rückführung auf Gott Sinn zu verleihen.²³

Dabei sollte uns Folgendes bewusst sein: In der Praxis missionarischer Verkündigung und gemeindebasierter Apologetik haben wir es nicht mehr *nur* mit den klassischen Fragen nach dem Verhältnis von Glaube und Naturwissenschaft, der Faktizität der Auferstehung Jesu oder der Zuverlässigkeit der biblischen Berichte zu tun. Trotz aller festzustellenden Kontinuitäten unterscheiden sich die Fragestellungen, Denk- und Lebenshorizonte insbesondere der Generationen X, Y und Z (zu der übrigens auch unsere Studierenden gehören) vielfach von denen früherer Jahrzehnte. Das sollte sich zunehmend in unseren Ausbildungsinhalten und Lehrplänen niederschlagen – auch wenn die umsichtige, differenzierte Beschäftigung mit der säkularen Gegenwartskultur uns viel Mühe kosten wird. Und weil die hier zu beackern den „apologetischen“ Fragestellungen sowohl kirchengeschichtliche als auch biblisch-theologische, hermeneutische, religionswissenschaftliche, religionsphilosophische und nicht zuletzt ethische Bereiche berühren, ist dieser großen missionarisch-didaktischen Herausforderung wiederum nur integrativ zu begegnen – im bewusst verzahnten Miteinander aller theologischen Disziplinen.

4. Praktisch-theologische Ausbildung vermittelt liturgische, homiletische und gemeindepädagogische Kompetenzen für eine Praxis, die mit der Anwesenheit von Noch-nicht-Glaubenden rechnet. (bildungstheoretisches Leitmotiv: „Kompetenzorientierung“)

An anderer Stelle habe ich auf der Basis quantitativer und qualitativer Daten argumentiert, dass missionarischer Gemeindeaufbau dort am besten gelingt, wo es zu einer funktionierenden „Großen Koalition“ kommt – konkret: zu einem Zueinander von bewusst gepflegten Beziehungen zu Nichtchristen auf der einen und Gemeindeveranstaltungen, die eine grundsätzliche Sensibilität

²³ Ein solcher Ansatz wurde in neuerer Zeit bspw. entfaltet von James K. A. Smith, *Desiring the Kingdom: Worship, Worldview, and Cultural Formation*, Grand Rapids: Baker, 2009; ders., *You Are What You Love: The Spiritual Power of Habit*, Grand Rapids: Brazos, 2016.

für noch-nicht-glaubende Menschen erkennen lassen, auf der anderen Seite.²⁴ Dabei lassen sich drei Dinge feststellen: 1.) Die notwendigen persönlichen Beziehungen zu Nichtchristen auf Seiten der Gemeindemitglieder entwickeln in der Regel *nur dann* eine missionarisch zielführende Dynamik, wenn sie auf eine Gemeindepraxis treffen, bei der (wie bspw. in 1 Kor 14,23–25) mit der Anwesenheit noch-nicht-glaubender Menschen gerechnet wird. 2.) Vor allem gästesensible Gottesdienste und Entdeckergruppen bzw. Glaubensgrundkurse stellen heute für außenstehende Nichtchristen einen hilfreichen Zugang zum Glauben dar. 3.) Das Gelingen der hier anvisierten Verknüpfung hängt in starkem Maße davon ab, ob Gemeindemitglieder die Qualität zentraler Veranstaltungen und damit die missionarische Kompetenz der Gemeinde *vor allem im Blick auf glaubens- und kirchenferne Menschen* eher positiv oder eher negativ bewerten. Mit anderen Worten: Christen reflektieren und bewerten ihre Gemeinde- und Gottesdienst Erfahrung normalerweise bewusst aus der Sicht eines Nichtchristen, bevor sie sich zu einer konkreten Einladung eines nicht-glaubenden Bekannten entschließen (das muss man so nüchtern festhalten). Bei einem positiven Urteil nimmt die entsprechende Motivation zu, bei einem negativen Urteil sinkt die Bereitschaft, nichtchristliche Bekannte mit der eigenen Gemeinde in Kontakt zu bringen.

Daraus ergibt sich nun u. a. auf drei Handlungsfeldern der Praktischen Theologie die Notwendigkeit, die zu erlernenden und dann auch einzuübenden Schlüsselqualifikationen aus der Perspektive des missionarischen Gemeindeaufbaus in nachchristlicher Zeit präziser zu fassen bzw. zu erweitern:

Was die *Liturgik* angeht, kann es nicht mehr nur darum gehen, die historische, systematische und praktische Dimension des Gottesdienstes zu lehren und allgemeine Fertigkeiten für eine durchdachte Gottesdienstgestaltung zu vermitteln. Vielmehr müsste eine liturgische Kompetenzorientierung aus missionarisch-kontextueller Sicht u. a. folgende Bereiche konkret berücksichtigen: 1.) Es müsste intensiver bedacht werden, wie auch ein normaler Gemeindegottesdienst gerade im Blick auf postmodern-nachchristentümliche Besucher sensibel, ästhetisch und atmosphärisch ansprechend sowie nachvollziehbar und verständlich gestaltet werden kann. Dabei wäre insbesondere zu bedenken, ob und wie man vermeiden kann, dass bestimmte Gottesdienstelemente auf nicht christlich sozialisierte Gäste *unnötigerweise* ir-

²⁴ Vgl. Bartholomä, *Freikirche mit Mission*, 570ff. u. a.

ritierend oder gar verstörend wirken. 2.) Zu einer tiefgehenden Durchdringung eines Gottesdienstes für Christen und Nichtchristen gehört auch die liturgische Reflexion über einzelne Gottesdienstteile, wie bspw. das Abendmahl. Wie kann das Abendmahl einerseits seine theologische Bestimmung als Gemeinschafts- und Erinnerungsmahl der Gläubigen bewahren und andererseits angesichts anwesender Noch-nicht-Glaubender pointiert zur Verkündigung des Evangeliums genutzt werden? Es geht also um die Frage, wie die gottesdienstliche Mahlfeier auch eine katalysatorische Wirkung im Blick auf angestrebte Konversionen entfalten kann. 3.) Im Rahmen einer praktischen, liturgischen Kompetenzvermittlung wäre einzuüben, wie man gerade auch nichtchristliche Gäste ausdrücklich begrüßt, sie dabei nicht auf unzulässige Weise vereinnahmt, ihnen aber gleichzeitig sehr deutlich kommuniziert, dass sie trotz abweichender Glaubensüberzeugungen oder vorhandener Skepsis herzlich willkommen sind.

Auch in der *Homiletik* sollte die zu erlernende Kompetenz nicht nur auf das textgemäße und kommunikativ-alltagsrelevante Predigen vor der Kerngemeinde reduziert werden. Vielmehr besteht hier die erweiterte Schlüsselkompetenz darin, mit der Anwesenheit noch-nicht-glaubender Zuhörer zu rechnen. Schon die homiletische Ausbildung muss m. E. gezielt dafür sensibilisieren, Predigttexte bewusst mit den Ohren eines Nichtchristen zu hören und dessen Denkvoraussetzungen in der Predigtvorbereitung mit zu bedenken. Homiletische Kompetenz in einem nachchristlichen Kontext beinhaltet, innerhalb der Predigt Verständnis für die potentiellen Fragen, Zweifel und Einwände skeptischer Hörer zu zeigen, diese vom Predigttext her apologetisch weise aufzugreifen und so auch in einer Auslegungspredigt für Außenstehende punktuell Zugänge selbst zu schwer verdaulichen christlichen Lehrinhalten zu vermitteln.

Schließlich muss hinsichtlich der *gemeindepädagogischen Kompetenzvermittlung* mehr im Blick sein als die Vorbereitung und Durchführung eines gemeindeinternen Bibelgesprächs oder Hauskreisabends. Für stark säkularisierte Personen hat sich der Typus der Entdeckerkurse vielfach als geeignetes evangelistisches Werkzeug erwiesen. Deshalb kann eine Ausbildung, die auf den missionarischen Gemeindeaufbau abzielt, nicht darauf verzichten, wesentliche Fähigkeiten im Umgang mit diesem oder ähnlichen „Tools“ zu vermitteln. Oder anders gesagt: Es lässt sich zeigen, dass sich selbst im konfessionslosen Kontext stark kirchen- und glaubensferne Zeitgenossen in ein Entdeckerkurs-Setting einladen lassen, in dem sie mit ihren bisherigen

Glaubens- und Wertepositionen respektvoll gehört, aber auch einfühlsam herausgefordert werden, neue Fragen zu stellen und neue Blickwinkel einzunehmen. Deshalb sollten sich zukünftige Verantwortungsträger im Zuge ihrer theologischen Ausbildung möglichst praktisch mit verschiedenen dieser missionarisch-gemeindepädagogischen Konzeptionen vertraut machen. Diese setzen weniger stark auf frontale Inhaltsvermittlung, als vielmehr auf eine in kleineren Gruppen stattfindende, flexibel-zielorientierte „gemeinsame Erkundung“ wesentlicher Glaubensinhalte oder auch Glaubenshindernisse – und erweitern dabei das gemeindepädagogische Spielfeld über die Kerngemeinde hinaus. So geht es bereits im Studium darum, die theologischen, apologetischen und sozialen Fähigkeiten zu entwickeln, die es braucht, um solche Kurse evangelistisch zielführend zu leiten.

5. Praktisch-theologische Ausbildung befeuert das missionarische Anliegen und verankert es kontextuell in einem hoffnungsvoll-realistischen Rahmen

Angesichts der zunehmend schwindenden Plausibilität des christlichen Glaubens und der entsprechenden Marginalisierung christlicher Gemeinschaften, steht die praktisch-theologische Ausbildung vor einer doppelten Herausforderung: Das theologische Studium muss einerseits dabei helfen, missionarische Leidenschaft zu entwickeln, darf andererseits aber kontextuell nicht unberücksichtigt lassen, dass wir es mit einer inzwischen stark verminderten Nachfrage nach Glaubensangeboten zu tun haben.

Unstrittig ist, dass auch zukünftig besonders den theologisch ausgebildeten Leitern für das evangelistische Wirken innerhalb einer Gemeinde eine Schlüsselrolle als Impulsgeber und Katalysatoren zukommt. Eine Ausbildung, die dem Gemeindeaufbau verpflichtet ist, stimuliert und intensiviert deshalb deren missionarisches Anliegen, versucht dabei aber nachdrücklich zu verhindern, dass der missionarische Eifer allzu eng an die Aussicht auf große zahlenmäßige Erfolge geknüpft wird.

Als biblische Referenz einer realistischen und dabei gleichermaßen hoffnungsvoll-inspirierenden Ausrichtung könnte man bspw. das Gleichnis Jesu von der Saat, die auf vielerlei Boden fällt, heranziehen (Mt 13,1–9.18–23 par.). Dieses Gleichnis ist gerade vor dem Hintergrund gegenwärtiger kontextueller Bedingungen bewusster als „Normalfall“ der missionarischen Erfah-

rung zu deuten. Jesus lässt in den Evangelien keinen Zweifel daran, dass die Botschaft des Evangeliums von seinen Jüngern leidenschaftlich „ausgesät“ werden sollte. Er weist aber auch darauf hin, dass die Mehrheit der Menschen nicht hören will oder nicht versteht bzw. lediglich oberflächlich darauf reagiert und sich nicht dauerhaft in die Nachfolge rufen lässt. Hier spiegelt sich in der Tat die Erfahrung vieler, die heute im Bereich des missionarischen Gemeindeaufbaus oder der Gemeindegründung aktiv sind. Eine solche Perspektive auszublenden, wird unserem gegenwärtigen säkularen Kontext nicht gerecht. Gleichzeitig macht Jesus aber trotz seiner realistischen Einschätzung der Situation eben auch deutlich, dass der Sinn und Zweck des „Säens“ nicht zuletzt darin besteht, dass ein Teil der Saat auf guten Boden fällt und in der Folge vielfältige Frucht bringt. Durch diese Verheißung wird der angemessene Realismus durch eine unentbehrliche Perspektive der Hoffnung ergänzt. Die realistische Betrachtung des Normalfalls und das missionarisch leidenschaftliche Fokussieren eines anzustrebenden Zielbilds schließen sich nicht aus.

Aus seelsorgerlicher und pastoraltheologischer Sicht tun wir in der praktisch-theologischen Ausbildung also insgesamt gut daran, sowohl eine visionär-leidenschaftlich-hoffnungsvolle Zuversicht als auch einen nüchternen Wirklichkeitssinn zu vermitteln. Denn wer heute in Sachen Gemeindeaufbau die eigene missionarische Identität aufgrund überzogener Erwartungen an große zahlenmäßige Erfolge knüpft, läuft in unserem säkularen Umfeld unweigerlich in Gefahr, mit der Realität überschaubarer Ergebnisse konfrontiert zu werden und früher oder später entmutigt den Rückzug anzutreten. Wer sich heute aktiv und verantwortlich um den missionarischen Aufbau der Kirche bemüht und sich dabei nicht mit Transferwachstum aus anderen Gemeinden zufriedengibt, dessen Durchhaltevermögen im Dienst hängt in starkem Maße von einem identitätsstiftenden Denkraum ab, der hoffnungsvoll, herausfordernd und realistisch zugleich ist. Deshalb muss eine praktisch-theologische Ausbildung zwingend theologisch verantwortete, im Evangelium wurzelnde Ressourcen vermitteln, mithilfe derer zukünftige gemeindliche Verantwortungsträger in der Lage sind, ihre missionarische Leidenschaft auch dann aufrechtzuerhalten und zu befeuern, wenn die zählbaren Bekehrungserfolge und das Gemeindegewachstum hinter den erhofften Erwartungen zurückbleiben. Bei aller Betonung von Output-Qualifikationen und Kompetenzorientierung muss theologische Ausbildung immer (in unserem Kontext jedoch in besonderem Maße) „Ausbildung zur Ohnmacht und zur Abhängig-

keit von Gott“ sein und „die Lehre von der Gnade [wird] [...] einen hohen Stellenwert haben müssen – und das nicht nur in distanziert dogmatischer Reflexion, sondern in existentieller Weise“.²⁵

Ich komme zum Schluss. In seinem Vortrag zum 40. Gründungsjubiläum des Arbeitskreises für evangelikale Theologie bemerkt Christoph Raedel: „Exzellenz für evangelikale Theologie bedeutet, das Äußerste in der Verantwortung für den Hirtendienst in Kirche und Gemeinde zu geben. Das beginnt bereits im Studium.“²⁶ Daran angelehnt will ich es abschließend so sagen: „Exzellenz für Praktische Theologie evangelikaler Prägung bedeutet, das Äußerste in der Verantwortung für den missionarischen Gemeindeaufbau unter den jeweiligen kontextuellen Bedingungen zu geben. Das beginnt bereits im Studium.“ Eine theologische Ausbildung, die sich der genannten Zielsetzung verpflichtet weiß, wird daher (möglichst unter Einbeziehung aller Disziplinen) bewusst und mutig ihre Strukturen und Inhalte angesichts der Herausforderungen einer nachchristlichen Zeit analysieren und wo nötig behutsam nachjustieren oder stellenweise umfassender reformieren. Damit Männer und Frauen ausgebildet werden, die dann leidenschaftlich und visionär, theologisch fundiert und praktisch kompetent in unterschiedlichen Positionen dem missionarischen Aufbau von Kirchen und Gemeinden dienen.

Vielen Dank.

Prof. Dr. Philipp Bartholomä
bartholomae@fthgiessen.de

²⁵ Ott, Handbuch Theologische Ausbildung, 175.

²⁶ Christoph Raedel, „Evangelikale Theologie in Deutschland – quo vadis?“, BeTh 2 (2018), 244.